

Herbert Lüthy : der getarnte Kommunikator

Autor(en): **Blum, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 12-1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERBERT LÜTHY – DER GETARNTÉ KOMMUNIKATOR

Roger Blum,

Professor für Medienwissenschaft an der Universität Bern. Er studierte Geschichte und Staatsrecht in Basel und war Assistent von Professor Herbert Lüthy, engagierte sich bis 1978 politisch (so als Parlamentsabgeordneter in Baselland) und war bis 1989 vollberuflich Journalist (bei den LNN in Luzern und beim «Tages-Anzeiger» in Zürich, dort vier Jahre in der Chefredaktion). Seit 1992 präsidiert er den schweizerischen Presserat.

Professoren sind zwingend Kommunikatoren: Sie lehren und publizieren. Sie stellen sich fachlichen Debatten – in Seminarien, Kolloquien, an wissenschaftlichen Kongressen, auf Volkshochschulen und Podiumsgesprächen. Das war auch bei Herbert Lüthy nicht anders, als er den Basler Lehrstuhl für Geschichte innehatte. Doch er war ein eigenwilliger, listiger, spezieller – ein getarnter Kommunikator.

Als ich 1971 Assistent von Herbert Lüthy wurde, ohne ihn vorher persönlich gekannt zu haben, begegnete ich einem Mann, der alles wusste: über Geschichte, Politik, Literatur, Kunst, Musik, Ethnologie, Philosophie, Soziologie, Ökonomie. Wenn er auf mich einredete, ging er vermutlich davon aus, dass ich alles verstand, was er sagte. Aber ich verstand anfänglich gar nichts. Er war – und ist – ein Kommunikator eigener Art. Er denkt mit Lichtgeschwindigkeit, verknüpft Anstösse im Gespräch mit Hunderten von Assoziationen und schlägt Bogen, die den Gesprächspartner verblüffen und überfordern. Doch mit der Zeit lernte ich, aus seiner mit vielen Fussnoten gespickten Rede die Hauptaussagen herauszuschälen und ihn zu interpretieren. Und ich merkte, dass Herbert Lüthys interpersonale Kommunikation anderen noch mehr Schwierigkeiten bereitete: den Studierenden. In den Sprechstunden begriffen sie oft überhaupt nicht, was er meinte, und sie kamen anschliessend zu mir, um sich seine Aussagen erläutern zu lassen. Und in den Vorlesungen, wo sie eine lineare Erzählweise gewohnt waren, möglichst noch gegliedert in Erstens, Zweitens, Drittens oder 1.1., 1.2. und 1.3., blieben ihre Notizpapiere in den Stunden Herbert Lüthys meist leer, weil sie nicht erkennen konnten, was wichtig und was unwichtig war. Lüthy redete eben, wie er schrieb: in brillanten, dialektisch aufgebauten und wie das Wasser in römischen Brunnen von Stufe zu Stufe weiterfliessenden Sätzen, die aber oft mit den Nebensätzen begannen und bei denen das Verb des Hauptsatzes eine Weile auf sich warten liess. Ein Teil der Studierenden war von dieser Brillanz überfordert.

Doch die andern kapierten bald, dass man Herbert Lüthy auf spezielle Art rezi-

pieren muss: Zuhören, sich in den Bann ziehen lassen, den Gedankengängen folgen – und siehe da! Plötzlich fällt der Groschen, und man stösst zu neuen Erkenntnissen vor. Lüthys Texte – die geschriebenen und die gesprochenen – eröffnen immer wieder unbekanntes Zusammenhänge, unerwartete Einsichten, und sie bestätigen häufig Vermutungen, die man schon lange hatte, die aber noch nie so messerscharf formuliert und so klar belegt wurden. Wer die gängigen, die banalen, die nach dem Mehrheitsgeschmack und der Staatsräson «logischen» Schlussfolgerungen erwartet, kann mit seinen Texten wenig anfangen. Wer so rezipiert, erlebt Herbert Lüthy als getarnten und kaum zu entschlüsselnden Kommunikator. Wer sich aber auf Umwege einlässt und sich hinführen lässt zu neuen Erkenntnissen, wird um so reicher beschenkt.

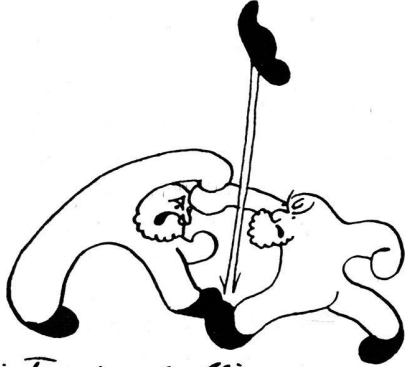
Ennenda und Jura

Herbert Lüthy hat listig mit dieser Tarnung gespielt. Als 15jähriger zeichnete er eine Schweizergeschichte in Comic-strips mit einem Text, der schon im Heranwachsenden den bissigen Satiriker und Kritiker der gängigen Geschichtsschreibung erkennen liess. 1962 gab er diesen Comic unter dem Titel «Die Bilderhandschrift von Ennenda. Die glorreiche Geschichte von der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Urbeginn bis zur Bundesverfassung von 1848 mit vielen getrewlichen Bildern und vielen wahrhaftigen Abconterfeyungen berühmter Staats- und anderer Männer. Haba fecit A.D. 33», und im Vorwort, unterschrieben mit «Für die Vereinigung Pro Chronica Patriae Ennentanensi, Dr. Paul Zacharias Kubli»,

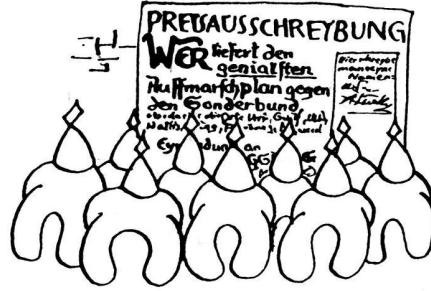
1 Die Bilderhandschrift von Ennenda. Die glorreiche Geschichte von der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Urbeginn bis zur Bundesverfassung von 1848 mit vielen getrewlichen Bildern und vielen wahrhaftigen Abconterfeyungen berühmter Staats- und anderer Männer. Haba fecit A.D. 33. Bern 1962, vom Verlag Herbert Lang als Faksimile-Ausgabe in 650 nummerierten Exemplaren herausgegeben.

philosophierte der getarnte *Lüthy* darüber, wie es wohl zu dieser Bilderchronik gekommen sei und was mit «Haba fecit A.D. 33» gemeint sein könnte. *Lüthys* Schalk kam nicht nur in der phänomenalen Leistung des Glarner Schülers, sondern auch in diesem Vorwort, mit dem er sogar renommierte Historiker aufs Glatteis führte, unzweideutig zum Ausdruck.

In der «Arbeitsgruppe «Historische Standortbestimmung», die den damaligen Aussenminister, Bundesrat *Friedrich Traugott Wahlen*, beriet und der unter anderem die Professoren *Herbert Lüthy*, *Eugen Böhler*, *Walter Hofer*, *Olivier Reverdin*, *Edgar Bonjour* und *Jean-Rodolphe von Salis*, die Alt-Bundesräte *Max Weber* und *Giuseppe Lepori* sowie einige Parlamentarier, Di-



Die Tagsatzung beschliesst die Anwendung der Jesuiten aus der ganzen Eidgenossenschaft. Die sieben Kantone erklären dem heiligen Krieg gegen die Tagsatzung.



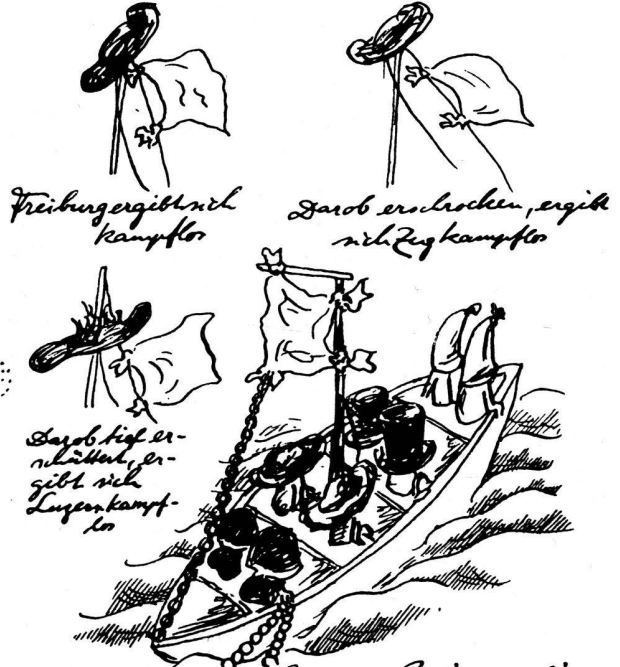
Die Tagsatzung eröffnet ein Preiswettbewerb für den besten Kriegsplan gegen die Sonderbundskantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg, Valais.



Ferr Desfour hat die geniale Idee, den Sonderbund mit grosser Hebermacht rasch zu besiegen. Die Tagsatzung beugt mit seinem Genie und ernennet ihn zum General.



So ergeben sich auch die übrigen Sonderbundskantone Kampfer.



Der Kriegsrat, die Luzerner Regierung, die Jesuiten und Klosterfrauen fliehen im Schutze nach Uri

Die Bilderhandschrift von Ennenda. Die glorreiche Geschichte von der Schweizerischen Eidgenosschaft vom Urbeginn bis zur Bundesverfassung von 1848 mit vielen getrewlichen Bildern und vielen wahrhaftigen Abconterfeyungen berühmter Staats- und anderer Männer. Haba fecit A.D. 33. Bern 1962, vom Verlag Herbert Lang als Faksimile-Ausgabe in 650 nummerierten Exemplaren herausgegeben.

plomaten und Militärs angehörten, referierte *Herbert Lüthy* am 20. November 1965 über die Jurafrage. Er unterbreitete und begründete den Bundesrat *Wahlen* schockierenden Vorschlag, den Jura von Bern zu trennen und zwei Halbkantone zu bilden, einen (katholischen) Kanton Nordjura und einen (protestantischen) Kanton Südjura. *Lüthy* sprach getarnt, denn das Protokoll der Sitzung wurde als vertraulich erklärt. Dennoch fand es den Weg an die Öffentlichkeit: Das Rassemblement Jurassien publizierte das Protokoll als Broschüre, und *Lüthys* Idee fand natürlich sofort Eingang in die Juradebatte. Auf einer Exkursion mit *Herbert Lüthy* und Studierenden in den Jura hat uns Nationalrat *Jean Wilhelm* Anfang der siebziger Jahre in einem Restaurant in Porrentruy enthüllt, dass er es gewesen sei, der damals die Indiskretion begangen und *Lüthys* Ideen enttarnt habe. *Lüthy* blieb im Jura-Konflikt am Ball: 1972 veröffentlichte er seine Schrift «Ein Vorschlag für den Jura»², in der er unter anderem anregte, dass eine jurassische Versammlung die Grenzen des künftigen Kantons selbst definieren sollte. Doch er kam zu spät. Die Weichen waren schon gestellt – Richtung Plebiszit in den von Bern definierten Grenzen. 1974 fand es statt; die Mehrheit der sieben jurassischen Amtsbezirke stimmte für den eigenen Kanton, der dann schliesslich nur ein nordjurassischer Kanton wurde, weil die drei südjurassischen Bezirke in der zweiten Plebiszitrunde von 1975 sich ihm versagten und bei Bern blieben und das Laufental schliesslich zu Baselland wechselte.

1847 und 1940

1968, als die Studierenden revoltierten und als die Warschauer-Pakt-Truppen den tschechoslowakischen Reformkommunismus niederwalzten, wandte sich *Herbert Lüthy* einem ganz anderen Thema zu, nämlich den schweizerischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, die «Schutt konfessionellen Haders» zurückgelassen hatten. *Walter Gut*, damals Redaktor der «Civitas», Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins, ersuchte *Lüthy* brieflich, sich gelegentlich zu

«Die Disteln von 1940» sind eine glänzende Analyse des damaligen Zustandes der Schweiz, die viel von dem vorwegnimmt, was heute diskutiert (und kontestiert) wird.

2 Lüthy, Herbert: Ein Vorschlag für den Jura. 15 Thesen zur jurassischen Selbstbestimmung, Bern 1972.

3 Lüthy, Herbert: Vom Schutt konfessionellen Haders..., S. 259–280 in: «Civitas» Nr. 4, Dezember 1968.

4 Lüthy, Herbert: Die Disteln von 1940, S. 85–110 in: *Kreis, Georg* (1973): Juli 1940. Die Aktion Trump. Basel 1973.

5 Reck, Oskar: Zwischen Weltgeschichte und Seldwyla. In: «Basler Nachrichten», 9.12.1972.

diesem Thema zu äussern, blieb dann lange ohne Antwort und erhielt schliesslich einen Brief, der mit der Anrede «Sehr geehrter Herr Dr. Gut» begann, die Schwierigkeiten der Antwort darlegte und dann einfach weiterfuhr mit einem grossartigen historischen Essay über das schweizerische 19. Jahrhundert³. Wiederum publizierte *Lüthy* getarnt – erstens in einer Zeitschrift, in der nicht jedermann historische Abhandlungen vermutet, und zweitens in einer Form (dem Brief), die für wissenschaftliche Aufsätze unüblich ist. Auch das ist typisch für *Herbert Lüthy*: Er kommunizierte nicht nur auf den grossen Bühnen, sondern nahm auch eine Anfrage ernst, die zu einer Publikation etwas abseits von der grossen Heerstrasse wissenschaftlicher Fachdebatten führte.

Ein letztes Beispiel der Tarnung: Als *Georg Kreis* seine Detailstudie über die Aktion *Trump* vom Juli 1940 publizieren wollte, bat er *Herbert Lüthy* um ein Nachwort. Es erschien unter dem Titel «Die Disteln von 1940»⁴ und ist eine glänzende Analyse des damaligen Zustandes der Schweiz, die viel von dem vorwegnimmt, was heute diskutiert (und kontestiert) wird. Chefredaktor *Oskar Reck* schrieb in den «Basler Nachrichten»: «(...) der für sich allein schon höchst aufschlussreiche und passionierende Bericht über die Aktion *Trump* erlangt seine volle Bedeutung erst durch das Nachwort, das der Basler Ordinarius für Geschichte, *Herbert Lüthy*, ihm anfügte. Dieses Nachwort nämlich, durch Substanz und Sprache ein grosser historischer Essay, legt zum ersten Mal bloss, weshalb die Eidgenossenschaft in ihrem Normalzustand der «Führerlosigkeit», als Immobilismus und Wachsamkeit sich vollkommen deckten, zu einem Widerstand fähig war, der einem *Trump* keine Chance liess.»⁵ Wiederum hatte *Lüthy* getarnt kommuniziert, nicht unter dem eigenen Namen, sondern bloss als Nachwort in einer anderen Publikation, weil er die Bitte des Autors nicht abschlagen konnte und weil ihn der Stoff interessierte. Natürlich hat er auch ungetarnt publiziert, viel sogar. Aber besonders reizvoll ist es, dem getarnten Kommunikator auf die Spur zu kommen – und jedesmal auf Trouvaillen zu stossen. ♦